

Gemeinsam Leben mit den Flüchtlingen und Migranten, unseren Brüdern und Schwestern

Verlautbarung der Bischöfe Belgiens

„Die Migranten stellen für mich eine besondere Herausforderung dar, weil ich Hirte einer Kirche bin, die sich als Mutter aller fühlt. Darum rufe ich die Länder zu einer großherzigen Öffnung auf, die, anstatt die Zerstörung der eigenen Identität zu befürchten, fähig ist, neue kulturelle Synthesen zu schaffen,“ (Papst Franziskus in *Die Freude des Evangeliums*, Nr. 210).

Abertausende Flüchtlinge stehen heute vor unserer Tür. Sie flüchten meist vor Krieg, Gewalt, Gefahr und aussichtslosen Situationen. Hier, in Europa und Belgien, suchen sie Schutz, Asyl und ein besseres Leben, denn hier herrscht Frieden und Wohlfahrt, auch wenn es kein Paradies ist. Heute fügen sich diese hunderttausenden Flüchtlinge zu den anderen Migranten hinzu, die scheinbar aus anderen Gründen ihre Heimat verlassen: weil dort Hunger herrscht, keine Wirtschaftsentwicklung besteht, und kein akzeptables Leben möglich ist. Wir sehen und hören dies täglich in den Medien.

Wir sind Zeugen all dieser Situationen und können unsere Augen nicht davor schließen. Wir sehen Menschen über das Mittelmeer nach Italien, Malta, Spanien, Griechenland und die Balkanländer einströmen, um nach Norden zu gelangen. Wir sehen Menschenkolonnen zu Fuß, über Land, in Zügen, Bussen und vollbesetzten Autos.

Wir sehen die Ursachen dieser Tragödien manchmal sehr deutlich, so wie die Konfliktherde in Syrien, Irak, Afghanistan, Sudan und Eritrea, Libyen, fanatische Verfolgungen in Afrika, dem Nahen und Mittleren Osten und in Osteuropa. Anderswo in der Welt müssen Menschen vor Überflutung, Trockenheit, ethnischer Säuberung oder zersplitterten politischen Mächten flüchten.

Wir werden Zeugen einer weltweiten, problematischen, ‘erzwungenen’ Migration. Sehr häufig werden Grenzen leichter für Kapital, Industrie und Handel, oder für Kunst, Wissenschaft und Technologie geöffnet, als für notleidende Menschen.

Wir sind Zeugen einer komplexen politischen Debatte, die zudem innerhalb der Internationalen Gemeinschaft, der Europäischen Gemeinschaft und in unserem Land zunimmt, wenn über Aufnahme, Integration, Regelung zur Anerkennung und zur Abschiebung, Solidarität und Aufteilung der Verantwortung, geschlossene Grenzen und Mauern, politische Verhandlungen und militärische und humanitäre Interventionen diskutiert wird.

Wir werden auch Zeugen mutiger Entscheidungen und großherziger Aufnahme. Die internationale Gemeinschaft stellt sich die Frage, wie sie Mitmenschen menschenwürdig aufnehmen, sie in die Gemeinschaft integrieren und auch wieder in Sicherheit in ihre Heimat zurückkehren lassen kann.

Wir sehen offene Aufnahmezentren, jedoch auch geschlossene Auffanglager für Migranten. In fast allen Städten, Gemeinden und Pfarren in Belgien leben heute Flüchtlinge und Migranten. Eine neue Kultur der Integration entwickelt sich. Belgien ist sichtlich ein Land mit einer „gemischten Bevölkerung“ geworden. Wir sind sehr glücklich, dass an vielen Orten Flüchtlinge und Migranten akzeptiert und respektiert werden, unabhängig von ihrer Herkunft, religiöser, sozialer oder politischer Überzeugung, und dass sich viele freiwillige Helfer zusammen mit Menschen anderer Kulturen einsetzen.

Und wir wissen um das Dasein anderer Gefühle: Menschen haben Angst, sind verunsichert und fragen sich, in wie weit die Ankunft von Flüchtlingen und Migranten ihr eigenes Leben beeinflussen wird. Jeder ist emotional betroffen, während uns die Geschichte lehrt, dass Migration ein auf allen Kontinenten seit Jeher stattfindendes Phänomen ist.

Wir sind Zeugen, aber nicht eben mal Zuschauer. Als Christen ist es, dem Evangelium entsprechend, unsere Pflicht, leidenden Menschen zur Seite zu stehen. Wir können nicht anders. „*Ich war ein Fremder, und ihr habt mich aufgenommen*“, sagt Jesus im Evangelium nach Matthäus (Mat. 25,35).

Zusammen mit vielen Christen und Menschen aller Gesinnungen, sowie unseren kirchlichen Organisationen und Bewegungen, sind wir, die belgischen Bischöfe, besonders um das Los von Menschen, die gezwungen und ohne bekanntes Ankunftsziel, ohne Begleitung und ohne Perspektive in unserem Land ankommen, besorgt.

Der Zusammenhang und die Hintergründe dieser “entwurzelnden” Migrationen sind sehr komplex. Seit jeher wissen wir, dass Menschen ihre Heimat meist nur dann verlassen, in der Hoffnung anderswo ein besseres Leben vorzufinden. Wenn Menschen vor Krieg, Unterdrückung, Hunger, großer Armut, Verfolgung und Diskriminierung flüchten, stehen nicht gleich strukturelle Lösungsansätze bereit, um diesen Situationen entgegen zu wirken.

Jeder weiß, dass erzwungener Migration nur dann Einhalt geboten werden kann, wenn sowohl die Wohnungs- und Arbeits-, als auch die Lebensbedingungen im Ursprungsland grundsätzlich verbessert werden.

Da wir Zeugen, und nicht nur Zuschauer sind, darf uns unsere tiefste Besorgnis angesichts dieser komplexen Gegebenheiten nie daran hindern, Fragen zu stellen und Antworten zu suchen. Welche Beziehungen können und wollen wir als Kirche in Belgien und als christliche Gemeinschaften mit den Flüchtlingen und Migranten haben? Was erwarten sie von uns? Was sind unsere Gemeinsamkeiten, die wir zusammen bringen können?

1. Mit welcher Gesinnung können wir als Staatsbürger und Christen Migranten aufnehmen?

Unsere erste Sorge sollte immer die Aufnahme sein, ungeachtet der Person die anklopft. Dies ist die Sendung, die wir aufgrund des Evangeliums erhalten haben. Unsere erste Aufmerksamkeit sollte immer der Würde der Person gelten, die uns gegenüber steht und die uns sagt: “Wir sind Brüder und Schwestern”. Hier dürfen wir uns als Kirche nie unserer Pflicht entziehen. Unsere ersten Fragen dürfen nicht in Maßregelungen, die aus Angst entstehen und andere beängstigen, münden. Es darf nicht zu einer Blockade zwischen mir und dem anderen kommen, auch wenn wir unterschiedlicher Auffassungen sind.

Auf die Frage: “Wer ist mein Nächster?” antwortete Jesus mit dem „Gleichnis des barmherzigen Samariters“ (Luk. 10, 25-35). Dort kristallisiert sich eine Möglichkeit heraus um mit dem in Not geratenen Mitmenschen umzugehen. Der Samariter sieht den beraubten und schwer verletzten Mann am Straßenrand liegen. Dies weckt in ihm Mitleid und Empörung auf Grund dieser unmöglichen Situation. Er hält an, unterbricht seine Tätigkeit und hilft ihm mit dem, was ihm zur Verfügung steht, d.h. Öl und ein wenig Wein. Das ist ein Beispiel für die Erstaufnahme von Flüchtlingen. Dann bringt er den Mann auf seinem Reittier in eine Herberge. Heutzutage würden wir sagen: zu einer Hilfsorganisation. Der Samariter ist berührt und handelt mit Besonnenheit. Er verbindet Ergriffenheit und Vernunft und lädt ein zur Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfe. Er kehrt zur Herberge zurück, um die Kostenübernahme zu regeln. Aufnahme von Mitmenschen geschieht durch das Zutun mehrerer

Personen: derjenige der den Erstkontakt hatte; derjenige, der den Menschen bei sich aufnimmt; derjenige, der sich vergewissert, dass die Angelegenheit auf gefolgt wird; und schließlich die Organisation, die den aufgenommenen Menschen professionell und mit ihrer Erfahrung weiter betreut.

Menschen mit Respekt und aufgrund der fundamentalen Menschenrechte aufzunehmen ist wahrhaft ein Auftrag. Die Aufnahme betrifft die ganze Person mit ihrem Leben, ihrem Heimatland, ihrem Zuhause und ihrer Familie, ihrer Sprache, Kultur und Religion, ihrer psychischen und körperlichen Verletzungen, ihrer Kräften, ihren Träumen und ihrem Streben. Aufnahme muss langfristig angedacht sein, um wirklich neue Chancen zu ermöglichen; sie muss in einem angemessenen Zeitrahmen eingeschrieben sein; mit entsprechenden Mitteln und Unterstützung begleitet werden, damit die angebotenen Aussichten Wurzeln schlagen können und die Menschen in einem Klima von Freiheit und Friede zu autonomen Personen werden lassen.

Aus dieser Gesinnung heraus hat Papst Franziskus einen Aufruf an die Pfarren und christlichen Gemeinschaften gerichtet, um tatkräftig an dieser Bewegung mitzuwirken, indem sie eine Familie von Asylanten oder Flüchtlingen bei sich aufnehmen. Und wir freuen uns, dass dieser Aufruf positiv aufgenommen wird.

Migranten sind Menschen, die eine Hoffnung in sich tragen. Jede Aufnahme muss dieser Hoffnung gerecht werden. Die Migranten und Flüchtlinge hoffen, dass wir ihre Hoffnungen erkennen und respektieren.

Aufnehmen bringt auch Verantwortung bei der Betreuung dieser Menschen mit sich. Wahrhaftig aufnehmen bedeutet, dass unser Land, die Gemeinschaften und Regionen, die Städte und Gemeinden, die Mittelschicht mit ihren Sozialbewegungen und Organisationen, die ONG und Bürgerkomitees, die Kirchen und die Gemeinschaft der Gläubigen bereit sind, miteinander zu arbeiten. Eine Politik der offenen Türen setzt eine Begleitstrategie voraus. Die Migranten sind zu zahlreich, als das eine einzelne Organisation der aktuellen Situation Herr werden könnte. Zudem dürfen hierbei politische oder wirtschaftliche Belange nicht geltend gemacht werden, denn es geht um Menschen, die für uns alle zum Aufruf werden. Wir müssen gemeinsam nach menschenwürdigen Aufnahmestrukturen suchen. Viele Häuser stehen leer in unseren Städten. Warum sollten diese nicht Flüchtlingen zur Verfügung gestellt werden, bevor sie unbewohnbar werden oder abgerissen? Eigentümer können gebeten werden, Zimmer und Appartements zur Verfügung zu stellen; finanzielle Mittel können frei gesetzt werden. Kurzum, sowohl Institutionen als auch einzelne Bürger, und besonders Christen, müssen an der Erarbeitung von Lösungen teilnehmen.

Vorrangig ist eine Begleitstruktur für die Migranten aufzubauen. Kinder benötigen Ausbildung und Unterricht, ihre Eltern ebenso. Medizinische und Soziale Betreuung und Nahrungsverteilung sind dringende Erfordernisse. Und darüber hinaus muss eine Arbeitsbeschaffungspolitik aufgebaut werden, die jedem die gleichen Möglichkeiten gibt.

2. Wie kann man die Aufnahmepolitik verbessern?

Vor kurzem hat jeder von uns in seinem eigenen Bistum offene und geschlossene Einrichtungen für Migranten und Flüchtlinge besucht. Es sind Orte, an denen Männer und Frauen mit ihren Kindern in Erwartung einer Entscheidung bezüglich ihrer Zukunft leben: entweder dürfen sie in unserem Land verbleiben, oder sie müssen wieder dorthin zurück, wo sie herkamen. Anlässlich dieser Besuche hörten wir von ihren Ängsten, ihren Täuschungen, von dem bangen Warten und der großen Unsicherheit. Und

wir waren beeindruckt von den Begleitern, die diese Menschen in deren widrigen Lebensumständen mit sehr viel Sorgfalt und Takt unterstützen.

In den geschlossenen Zentren – Auffanglagern – stellen wir die Frage: Hat eine Gesellschaft das Recht Menschen ihrer Freiheit zu berauben, weil ihr Asylantrag noch nicht beantwortet oder sie keine offiziellen Ausweispapiere vorlegen können? Sind Menschen ohne gültige Dokumente, auch nach einer gründlichen Überprüfung, weiterhin Kriminelle oder eine Gefahr für die Gesellschaft?

In Bezug auf Migranten, die in Rückführungseinrichtungen auf ihre Heimreise warten, fragen wir: Werden sie auf ihre Rückkehr in ihr Land geeignet vorbereitet, um würdevoll und mit einer ernsthaften und stabilen Perspektive zurückzukehren?

Was ist nun eine angebrachte Auffangpolitik, wenn wir uns der gleichen Würde aller Menschen bewusst sind? Ist die Politik unseres Landes in der Lage, den Ängsten der Bevölkerung, dem Druck ihrer Wähler Stand zu halten, wenn der Menschlichkeit den Vorrang gegeben werden muss?

Wir sind auch aus menschlicher Sicht konfrontiert mit der Bedeutung des Aufrufes eines Landes, das auf Grund wirtschaftlicher Interessen, manchmal sogar nur provisorisch, Migranten anzieht und einlädt, da diese ökonomisch interessant und vor allem nützlich sind? Man sollte sich fragen, ob es in der allgemeinen Migrantenpolitik gerechtfertigt ist, Menschen ab zu wägen und aus zu sortieren auf Grund ihres materiellen Nutzens für unser Land? Hochqualifizierte Migranten aus Drittweltländern an zu ziehen bedeutet meistens eine Verarmung für deren Herkunftsland. Hat der Mensch nur dann einen Wert, wenn er einen ökonomischen Mehrwert für das Land darstellt? Eine solche Politik kann sehr schnell dazu führen, gewisse Menschen aufzunehmen und andere abzulehnen, wobei weniger ausgebildeten Menschen und deren Herkunftsländer geholfen werden könnte, wenn diese von Ausbildungsmöglichkeiten in unserem Land profitieren könnten. Es wäre wahrscheinlich, aufgrund unseres christlichen Fundaments, angebrachter, vorrangig Migranten aufzunehmen, die am verletzlichsten sind und nirgendwo anders aufgenommen werden als bei uns.

Es kommt darauf an, eine Politik und Haltung zu entwickeln, die aus der Welt ein ‚Haus für Alle‘ macht. Dies wird die Solidarität begünstigen „*ausgehend von einer vorrangigen Option für die Ärmsten*“ (*Laudato Si'*, Nr. 158).

3. Wie können wir die Herkunftsländer unterstützen?

In vielen Ländern fehlt es an Stabilität auf politischer, sozialer und familiärer Ebene. Wie Papst Paul VI. schreibt in *Populorum Progressio*: *„Entwicklung ist der neue Name für Frieden“*, richten wir hier einen Aufruf an die öffentliche Meinung, an die Regierenden und die Europäische Union, damit sie sich entschiedener für Frieden einsetzen, sowohl über die nationale Politik, als auch über die internationalen Beziehungen. Die Herausforderungen in diesem Bereich sind so gewaltig, dass nur eine internationale Zusammenarbeit fähig ist, die Situation zu verbessern. Wir müssen uns über diese Menschen,- die unsere Brüder und Schwestern sind,- und deren Länder Gedanken machen. Als Kirche können wir diesen Ländern oft Hilfe, die geeignet ist die lokale Bevölkerung zu erreichen, gewährleisten.

Insbesondere ist die Entwicklung der Landwirtschaft von höchster Bedeutsamkeit. Letztere sichert die Grundbedürfnisse, fördert das Wohlbefinden, beschafft gute Arbeitsstellen und Familienzugehörigkeit. Soziale Spannungen und Konflikte zwischen Bevölkerungsgruppen erschweren

jegliche Zusammenarbeit. Dies erfordert die Einbeziehung der lokalen Bevölkerung in jegliche Entwicklungsarbeit (s. *Laudato Si'* Nr. 183).

Der Belebung und die Entwicklung der Landwirtschaft vor Ort kann nur dann ‚human‘, sprich gerecht, effizient und auch interessant für die Landbevölkerung sein, wenn der internationale Handel diese lokale Entwicklung nicht untergräbt, erstickt oder erdrückt. Entwicklung muss geschützt werden.

Der wichtigste Faktor bleibt aber die Ausbildung der Kinder bis hin zum beruflichen oder Sekundarunterricht. Um der jüngeren Generation und dem Land eine Zukunft zu bieten, ist ein gut funktionierendes Unterrichtswesen unentbehrlich. Auf diesem Gebiet wurde in der Vergangenheit und bis heute eine bedeutsame Arbeit seitens religiöser Orden und Ortskirchen verrichtet. Deshalb ist eine intensive Zusammenarbeit zwischen einerseits den Regierungen der Entwicklungsländer und andererseits den Organisationen und kirchlichen Vereinigungen unentbehrlich, und dies sowohl auf lokaler als internationaler Ebene.

Die schulischen Einrichtungen verdienen besondere Aufmerksamkeit, da jegliche Entwicklung auf einer guten Ausbildung und einem qualitativ anspruchsvollen Unterricht fußt. Papst Franziskus ruft zu einer gründlichen Kursänderung auf. Seines Erachtens nach ist die Menschheit durch die Wirtschaft und die technologische Entwicklung bedroht: „Das technokratische Paradigma tendiert auch dazu, die Wirtschaft und die Politik zu beherrschen. Die Wirtschaft nimmt jede technologische Entwicklung im Hinblick auf den Ertrag an, ohne auf mögliche negative Auswirkungen für den Menschen zu achten. Die Finanzen ersticken die Realwirtschaft“ (*Laudato Si'*, Nr. 109). Deshalb stellen sich viele bezüglich der von unserem Land (0,45% des PIB in 2014) und der Europäischen Union zur Verfügung gestellten Finanzmittel für Entwicklungshilfe viele treffende Fragen: erreichen diese Mittel die meist notleidende Bevölkerung? Stehen diese kargen Mittel noch im Verhältnis zu unserem Wohlstandsniveau? Spiegelt dies nicht die Tatsache wider, dass die Aufmerksamkeit für Entwicklungsländer abnimmt, obwohl sie eher einen Großteil ausmachen sollte, was ein Land ‚in die Menschheit investiert‘.

4. Die Würde eines jeden Menschen

„Die Würde jedes Menschen und das Gemeinwohl sind Fragen, die die gesamte Wirtschaftspolitik strukturieren müssen, doch manchmal scheinen sie von außen hinzugefügte Anhänge zu sein, um eine politische Rede zu vervollständigen, ohne Perspektiven oder Programme für eine wirklich ganzheitliche Entwicklung“ (Papst Franziskus, *Die Freude des Evangeliums*, Nr. 203). Wir sind gemeinsam für die ganze Schöpfung verantwortlich. Dies führt zu einer weltweiten Geschwisterlichkeit und einer gleichen Würde für Arme und Reiche, Starke und Schwache, Gesunde, Kranke und Menschen mit Behinderung.

Als Bischöfe wollen wir darauf ()Nachdruck legen, dass das Prinzip der Gastfreundschaft und der Integration von Zuwanderern auf die gleiche Würde aller Menschen gründet, woher sie auch kommen oder weshalb auch immer sie zu uns kamen. Das Gespräch zwischen Jesus und dem Pharisäer endet wie folgt: *„ Wer von diesen dreien hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde?“* (Luk. 10,36). Die Erde wurde von Gotte erschaffen und der ganzen Menschheit gegeben. Wir sind deren Nutzer, Diener und Dienerinnen. Wir sind keine Eigentümer. Niemand ist dazu bestimmt um eine Herrscherrolle zu spielen, um seinen Nächsten zu erniedrigen oder zu knechten, um der Natur Gewalt anzutun.

Das Wort Jesu richtet sich an uns Alle: „Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen; (...) Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mat. 25,35-40).

Als Kirche wollen wir die Sorge um den ganzen Menschen haben. Dies bedeutet, dass wir auch die Sorge um seine Haltung gegenüber Gott, dem Mitmenschen und der Natur, sowie um sein geistiges und geistliches Wohlergehen haben. „Die schlimmste Diskriminierung, unter der die Armen leiden, ist der Mangel an geistlicher Zuwendung. (...); sie brauchen Gott“ (Papst Franziskus, *Die Freude des Evangeliums*, Nr. 200). Dies ist ein Tätigkeitsfeld für alle örtlichen Glaubensgemeinschaften.

Im Namen unseres eigenen Glaubens werden wir stets ohne Vorbehalte die religiöse Dimension und das religiöse Erleben respektieren und unterstützen. Niemals sollten sich die Migranten und Flüchtlinge gezwungen fühlen 'die Religion zu ändern', um hier besser aufgenommen zu werden. Wir werden es nie akzeptieren, dass ein Land Menschen verweigert oder ausschließt, weil sie Muslims, Christen, Buddhisten oder gleich welcher anderer Überzeugung sind.

5. Abschluss

Gegenüber diesem großen Flüchtlingsstrom, den wir augenblicklich erleben, wollen wir uns fragen, wozu wir berufen und zu welchem Engagement wir in der Lage sind, Migranten und Flüchtlingen gerecht zu werden. Wir wollen uns die Zeit nehmen, darüber ins Gespräch zu kommen und dies auf allen Ebenen: in Pfarren, im Vereinsleben, auf der Arbeit, in kirchlichen Organen und Strukturen, mit den Verantwortlichen der Politik unseres Landes, unserer Gemeinschaften und Gemeinden.

Wir haben keine endgültigen Antworten auf diese schwierigen Fragen, aber wir sind willens sie zu vertiefen, indem wir Dokumente und Initiativen vorstellen, geeignet, Handlungen und Überlegungen zu diesem Thema fort zu führen.

„Der Heilige Geist verfügt über einen für den göttlichen Geist typischen unendlichen Erfindungsreichtum und findet die Mittel, um die Knoten der menschlichen Angelegenheiten zu lösen, einschließlich der kompliziertesten und undurchdringlichsten.“ (Papst Franziskus, *Die Freude des Evangeliums*, Nr. 178). Wir glauben, dass wir die Kraft und genügend Vertrauen im Anderen haben, um den Reichtum eines jeden Menschen zu entdecken und zu schätzen. Die Ankunft neuer Menschen kann eine Auffrischung unseres ‚alten Kontinents‘ erwirken und eine Chance für unsere Gesellschaft sein.

Die belgischen Bischöfe

13. Oktober 2015